universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Unterm roten Adler

Greinz, Rudolf

Leipzig, 1913

Blitzele

urn:nbn:at:at-ubi:2-9681

Blitzele.

Beim Herrn Postmeister herrschte große Trauer. Es war aber auch keine geringe Sache. Die dicke Frau Postmeisterin heulte und jammerte den ganzen Tag, und die alte treue Kellnerin Kathl ging auch mit verschwollenen Augen herum.

Das Schicksal des Blitzele hatte sich entschieden. Er sollte aus diesem irdischen Dasein hinausbefördert werden. Nicht wegen Alter und Gebrechen, sondern unterschiedlicher himmelschreiender Untaten halber, die das ganze Dorf und die nächste Umgebung seit Monaten in Aufruhr gebracht hatten.

Es war höchste Zeit, daß endlich energische Abhilfe getroffen wurde; denn der Blitzele erfreute sich im bescheidenern Rahmen seiner Wirksamkeit ungefähr eines ähnlichen Rufes wie der bayrische Hiasl und andere Räuber und Missetäter.

Dabei war der Blitzele nur ein Hund. Aber was für einer! Das infamste Rabenvieh, das man weit und breit finden konnte. Ein schneidiger Rattler, der seinen Mut an den Krägen der Hühner und Enten und an den Wadeln der Menschen austobte.

Wieviel die Frau Postmeister für zerrupftes Ge-

flügel zahlte, das war schon eine ganz anständige Summe. Aber das ließ sich schließlich noch alles mit Geld abmachen. Bedenklicher war es mit den Wadeln. Unter dieser Liebhaberei des Blitzele begann sogar bereits der Betrieb des Postwirtshauses zu leiden, das sonst am besuchtesten war. Aber Blitzele hatte nicht einmal mehr auf die Wadeln der Stammgäste Rücksicht, wenn er übler Laune war.

Nun hatte jedoch seine Stunde geschlagen. Denn das neueste Verbrechen war fürchterlich. Das Mistvieh hatte sich an den geheiligten Wadeln des Herrn Oberpostrates vergriffen, der sich auf einer Inspektionsreise befand und dabei das kleine Postamt des Dorfes revidierte.

Das Unglück wollte es, daß Blitzele just unter dem Schreibtisch des Postamtes lag, als sich der hohe Vorgesetzte an dem Tisch niederließ. Bei dieser Gelegenheit bekam Blitzele einen zwar unbeabsichtigten, aber deswegen nicht weniger derben Tritt und rächte sich sofort auf seine Weise. Hunde sind es eben meistens noch nicht gewohnt, auf Tritte von oben mit Bücklingen zu erwidern.

Ob dieser Verletzung jeglichen Respektes, die einer Amtsehrenbeleidigung schon so ähnlich sah wie ein Haar dem andern, lebhafte Entrüstung des Herrn Oberpostrates. Hunde gehörten überhaupt nicht ins Amtszimmer und derart bissige Köter schon gar nicht. Es wäre eigentlich eine Disziplinaruntersuchung am Platz. Aber in Anbetracht der bisherigen tadellosen Führung des Herrn Postmeisters wolle man diesmal noch da-

von absehen. Es sei jedoch dringende Abhilfe geboten. Denn solche gefährliche Zustände in einem öffentlichen Amt könnten unmöglich länger geduldet werden.

Die Langmut des Postmeisters war erschöpft. Die letzte Untat Blitzeles bedeutete dessen Todesurteil. Er sollte nun von Amts wegen aus der Welt befördert werden.

Da halfen alle Bitten und Tränen der Postmeisterin nichts. Auch sämtliche Versuche, den Blitzele zu verschenken und damit sein Leben zu retten, schlugen fehl. Der Leumund des Inkulpaten war ein derart schlechter, daß jedermann ein solches Geschenk mit allen Zeichen des größten Entsetzens ablehnte.

So wurde denn Blitzele dem Briefträger Seppl zur Exekution anvertraut.

Der Seppl hatte einmal ein kleines Bauerngütel besessen und es fleißig, treu und redlich versoffen. Er wäre der Gemeinde zur Last gefallen, wenn man für ihn nicht zuletzt noch das Amt des Gemeindebriefträgers gefunden hätte, das er seit Jahren zur ziemlichen Zufriedenheit ausfüllte. Es ist ja nicht so heikel am Land, ob ein Brief heute oder morgen ankommt. Wenn ihn der Adressat nur überhaupt erhält.

Der Briefträger Seppl, der nun die Sechziger schon überschritten hatte, liebte zwei Dinge auf der Welt. Das eine war der Schnaps. „Liaber a bissel weniger z' essen und dafür a warm's Tröpfele!" Das war seine Lebensweisheit. Die andere Leidenschaft des Seppl war die „Brettelbohrerei".

Wenn es im Dorf oder im nächsten Umkreis ein

Scheibenschießen gab, da konnte es der Briefträger Seppl sogar über sich bringen, daß er nüchtern blieb. Er war trotz seines vorgerückten Alters immer noch einer der besten Scheibenschützen in der Gegend. Trug auch manchen schönen Preis an Geld und Wertsachen heim. Das Geld versoff er und die Wertsachen ebenfalls, nachdem er sie vorher gegen eine anständige Bezahlung losgeschlagen hatte. So fand sich denn im Besitze des Seppl kein einziger silberner Schützenbecher, Ehrenkranz, silberbeschlagene Pfeife oder ähnliche Herrlichkeiten, wie sie als Beste auf Schießständen prangen.

An dem Abend eines glücklichen Schützentages lieferte der Seppl dann gewöhnlich den größten Saurausch. Da wollte er sich für die erzwungene Nüchternheit entschädigen. Meistens fiel ja ein solches Schützenfest auf einen Sonntag oder einen Feiertag. Da gab es keine Briefe auszutragen. Und am darauffolgenden Tag machte der Seppl einfach blau.

Der Briefträger Seppl sollte also den Blitzele durch ein wohlgezieltes Kügele möglichst rasch und unauffällig spedieren. Weit droben im Gemeindewald, wo es niemand sah und hörte. Dort sollte der Blitzele nach der Exekution auch gleich verscharrt werden.

Zu dem Seppl besaß der Blitzele ein unerschütterliches Vertrauen. Er war einer der wenigen Menschen, mit dem er ging, den er sogar oft und regelmäßig auf seinen Botengängen begleitete. Diese Vertrautheit wurde zur Grundlage des düstern Planes.

Zwei Tage, nachdem Blitzele sich an den Wadeln

des Herrn Oberpostrates versündigt hatte, wanderten in aller Herrgottsfrühe der Briefträger Seppl mit dem scharf geladenen Stutzen über der Schulter und der nichts ahnende Blitzele selbander dem Hochwald zu. Die Freundschaft zwischen dem Briefträger und Blitzele hatte durch ein tüchtiges Stück Speck, das der Seppl mitbrachte, noch eine erhebliche Verstärkung erfahren . . .

Nach vollbrachter Tat kehrte der Briefträger Seppl im Laufe des Vormittags wieder ganz still ins Dorf zurück, fand sich auf dem Postamte ein, nahm dort die angekommene Post in Empfang und waltete pflichttreu seines Amtes. Der Postmeister hatte ihn mit einer stummen Gebärde gefragt, ob alles in Ordnung sei. Der Seppl hatte stumm dazu genickt. Der Blitzele hatte also sein Ende gefunden. Der Postmeister drückte dem Seppl einen Gulden in die Hand. Damit war für ihn die Sache abgetan.

Die Postmeisterin ging dem Seppl in den nächsten paar Tagen scheu aus dem Weg, wie man einen Verbrecher meidet. Endlich wagte sie es aber doch, sich über die letzte Lebensstunde des Blitzele zu erkundigen. Der Seppl wich ihren Fragen diskret aus und meinte nur, es sei gleich vorüber gewesen. Bei ihm als renommiertem Schützen wäre das auch nicht anders möglich, warf er sich stolz in die Brust.

Dann wollte die Frau Postmeisterin wissen, wo der Blitzele denn eigentlich seine Ruhestätte gefunden habe, wo ihn der Seppl nach vollbrachter furchtbarer Tat verscharrt habe. Da war aus dem Seppl aber

gar nichts Bestimmtes herauszubringen. Das Platzl habe er nun wahrhaftig vergessen. Das sei auch gleichgültig. Er habe das Hundl schon gut verwahrt. Da solle die Frau Postmeister nur ganz außer Sorge sein. War also nichts herauszukriegen aus dem Seppl über das Grab des Blitzele.

Am nächsten Sonntag nachmittag saß der Briefträger Seppl in der Wirtsstube bei der Post zusammen mit seinem engsten Freunderl und Spezi, dem Vöst Neulichedel. Die zwei waren schon seit Jahren unzertrennlich. Der Neulichedel hatte eine kleine Schnapsbrennerei im Dorf. Da der Seppl nichts lieber trank als Schnaps, hatte er eine geradezu leidenschaftliche Zuneigung zu dem Neulichedel gefaßt, der aus Kranewittbeeren, Enzianwurzen oder Vogelbeeren so manche Zaubertränke zu brauen wußte.

Der Neulichedel war ein fetter Kerl mit einem klobigen, aufgedunsenen Gesicht, roten Haaren und rötlichen Bartstoppeln im Gesicht, den sein Gewerbe offenbar recht gut zu ernähren schien. Zu seinem Aussehen paßte auch die schmalzige, gröhlende Stimme. Der Briefträger Seppl war gerade auch nicht mager, aber viel knochiger als der Neulichedel und viel versoffener im Gesicht. Sein verwilderter graumelierter Schnauzbart hing ihm in zwei langen Strähnen herunter, die etwas Sehnsüchtiges an sich hatten, als ob sie immer durstig wären und nie genug mit dem tröstlichen Naß in Berührung kommen könnten.

Also der Neulichedel und der Briefträger Seppl saßen gemütlich in der großen Bauernstube auf der

Post und kartelten[1]). Das tat der Seppl außer Trinken und Schießen auch noch ganz gern. Denn dabei schaute gar oft ein extra Viertele Wein oder ein Schnaps für ihn heraus.

Besonders mit dem Neulichedel Vöst kartelte er gern. Den bemogelte er, so oft es ging, und nur höchst selten kam ihm der Vöst auf den Betrug. Denn der Briefträger Seppl war gerade noch einmal so schlau als der dicke und bequeme Vöst. Bis der sich eine Karte überlegt hatte, haute ihn der Seppl zweimal übers Ohr.

Wenn es aber vorkam, daß der Neulichedel Vöst seinen Freund bei so einer Hinterlist ertappte, dann wurde der Vöst fuchsteufelswild. So ein Wutausbruch des Vöst, war dann jedesmal recht lustig. Die anwesenden Bauern und Burschen begleiteten jedes seiner Worte mit jubelndem Gegröhl. Hetzten und reizten den Vöst noch mehr, so daß sein kugelrunder Schädel vor lauter Zorn und Aufregung wie eine blaurote große Kegelkugel aussah.

Sonst mochten sie den Vöst aber alle recht gut leiden im Dorf. Nur die Hunde, die konnten ihn nicht ausstehen. Die kläfften ihn wütend an und liefen ihm knurrend und bellend ein Stück des Weges nach. Aber gebissen hatte ihn noch keiner. Nicht einmal der Blitzele hatte sich zu Lebzeiten an ihn herangewagt. Obwohl er in ihm offenbar seinen Todfeind sah.

Wenn der Blitzele den Neulichedel Vöst nur von der

---

[1]) spielten Karten.

Ferne roch, kläffte er wie toll im Hause herum und wollte es absolut nicht dulden, daß der Vöst in die Stube ging. Gewaltsam mußte die Kellnerin den Blitzele aus der Stube entfernen. Aber Ruhe gab der deswegen doch keine, solange er den feisten Schnapsbrenner im Hause witterte.

Der Neulichedel Vöst bekümmerte sich gar nicht um das Hundevieh. Nicht um den Blitzele und nicht um die übrigen Köter des Dorfes. Mit stoischer Ruhe schritt er, begleitet von dem aufgeregten Hundevolk, durch die Gassen. Tat, als bemerke er überhaupt nichts von dem Hundelärm, und watschelte, soviel es ihm bei seiner aufgedunsenen Gestalt möglich war, gravitätisch einher.

Er tat aber nur so. Denn in Wirklichkeit bekümmerte sich der Vöst sehr viel um das Hundevolk. Der dicke Vöst aß nämlich nichts lieber in seinem Leben als einen Hundebraten. Dieser sonderbare Geschmack war eine ausgesprochene Leidenschaft des Schnapsbrenners. Jedes Hunderl, das er am Weg sah, taxierte er heimlich darauf hin, wieviel Fett und wieviel Fleisch es wohl abgeben würde. Aber er kam selten zu dem ersehnten Genuß. Aufs Hundestehlen hatte er sich noch nicht verlegt. Dazu war er zu stolz. Und freiwillig schenkte ihm niemand im Ort einen Hund. So mußte er's dem Zufall überlassen, bis er wieder zu seinem Leckerbissen gelangte.

Der Briefträger Seppl hatte dem Vöst heimlich den toten Blitzele verschachert. Ein Liter Enzian und eine Halbe Kranewitter war der Preis.

Daß der Seppl mit dem Neulichedel Vöst so eng befreundet war, auf den Umstand hatten sie bei der Post im Drange der Begebenheiten ganz vergessen. Als der Vöst aber heute wie gewöhnlich an Sonntagen zur Stubentür hereinwatschelte, fiel es der Kellnerin plötzlich mit jähem Schrecken ein.

„Der wird do epper nit . . .“ dachte sie und schüttelte sich vor innerm Grausen. Mürrisch und voll Mißtrauen betrachtete sie, während die beiden Freunderln eifrig kartelten, den Neulichedel Vöst. Sie sah, daß der umfangreiche Brustkasten des Vöst heute noch umfangreicher war. Daß die beiden innern Seitentaschen seiner lichtgrünen Lodenjoppe angebauscht waren. Also, schloß sie folgerichtig, hielt der Vöst darinnen etwas verborgen.

„Was hast nachher in der Taschen, Vöst?“ frug sie mißtrauisch.

„Ha?“ gröhlte der Vöst.

Die Kathl war resolut. Mit raschem Griff hatte sie eine Literflasche herausgezogen.

„An Schnaps! Zu was epper?“ fragte sie neugierig.

„Der g'hört mir!“ sagte der Briefträger Seppl.

„Dir?“ Eine ganze Welt von Mißtrauen lag in diesem einen Wort. „Ah so! Dir! B'suff alter!“ machte sie verächtlich. „Und was hast nachher in derer Taschen?“ frug sie mit einem kräftigen Schlag auf die andere Seitentasche des Vöst.

„Aa an Schnaps!“ gröhlte der Vöst mit seiner Speckstimme.

„Aa für'n Seppl? Ha?“

„Joa!“ gröhlte der Vöst.

Die Kathl beschloß der Sache auf den Grund zu kommen.

„Wia teuer?“ fragte sie.

„Ha?“ gröhlte der Vöst.

„Wieviel hast zahlt für'n Liter, Brieftrager?“

„I? I hab' nit zahlt!“ erwiderte der Briefträger Seppl leicht verlegen.

„Ah nit?“ fragte die Kathl anzüglich.

„Dös ist a G'schenk!“ gröhlte der Vöst umständlich.

Die Kellnerin sah ein, daß sie auf diese Weise nichts aus den beiden Hallunken herauskriegen würde. Also versuchte sie's auf eine andere klügere Weise. Sie fragte gar nichts mehr, sondern stellte sich bald hinter dem Vöst und bald hinter dem Seppl auf und schaute ihnen in die Karten.

Anfangs war den beiden die Beobachterin lästig. Dann aber, als die Kellnerin sie mit keinem Wort mehr störte, bemerkten sie ihre Gegenwart vor lauter Spieleifer überhaupt nicht mehr.

Die Kathl war ganz bei der Sache und sah bald, daß der Seppl seinen Freund wieder einmal gehörig bemogelte.

„Oha! Brieftrager!“ mischte sie sich plötzlich und völlig unvermittelt ein. „Dös ist g'fahlt!“

„Halt's Maul!“ fuhr sie der Seppl erschrocken an. „Dös ist . . .“

Aber der Vöst war schon mißtrauisch.

„Du . . . du Lump . . .“ gröhlte er zornig. „Betrüagen . . . ha?“

„Ah, woher denn!“ tröstete ihn der Seppl. „Laß' die Weiberleut'! Tuan grad' Unfrieden stiften.“

„Naa. Du hast den Vöst betrogen!“ beharrte die Kathl. „I siech's iatz schon die längste Zeit.“

„Dös . . . dös ist a Gemeinheit!“ polterte der Vöst. „A Gemeinheit . . . sein' besten Freund . . .“

„Sei stad, Vöst!“ suchte ihn der Briefträger zu besänftigen. „Sie versteht an Schmarrn!“

„Naa. Sie versteht eppes! Du bist a Lumpenkerl . . . a ausg'schamter! A Betrüager . . . a Lump!“ gröhlte der Vöst, so laut er nur konnte.

Sein Geschimpf lockte den Postmeister und die Postmeisterin und noch andere Gäste in die Stube.

„I . . . i bring' dir koan Schnaps mehr . . . du . . .“ drohte der Vöst.

„Da sitz di nieder, Vöst!“ machte der Seppl begütigend. „Hast ja an Rausch!“

„I . . . i hab' koan Rausch nit! Dös ist gemein! Lumpenkerl ausg'schamter! Betrüager!“

„Jatz halt's Maul, sag' i!“ wurde nun der Seppl fuchtig.

„Naa . . . i red' . . . i . . .“

„Naa! 's Maul haltest!“

„I . . . i . . . laß' mir nix verbiaten! Von so oan' schon gar nit als wia du bist!“ gröhlte der Vöst mit seiner mißtönigen Stimme.

„Du Hundsfresser!“ beschimpfte ihn der Briefträger ernstlich zornig.

„Wa . . . was hast g'sagt . . . du?“ Der Vöst nahm eine drohende Haltung ein. Daß man ihn

wegen seiner Leidenschaft beschimpfte, das vertrug er schon gar nicht. „Dös ist a Niedertracht! A Verläumdung! Dös muaßt du büaßen! Schwar büaßen! Du! Hundsfresser! I! Wegen so an zachen G'rippele! Fürhalten tätest du mir dös! Du! Völlig alle Zähnd' hab' i mir ausbeißen müassen dabei! Und g'schenkt hast mir aa nix, du! Soviel Schnaps für so a Rabenviech!" schimpfte der Vöst ganz blaurot vor Wut und Aufregung.

„Heilige Muatter Anna!" schrie jetzt die Postmeisterin auf, die während der ganzen Zeit sich vor lauter Lachen die Seiten gehalten hatte. „Du wirst do epper nit . . ."

„Ja!" bestätigte die Kathl und sah ingrimmig auf die beiden Hallodri. „Den Blitzele hat er g'fressen! I hab' mir's glei denkt, wia i'n bei der Tür einer kommen hab' sehen. G'stunken hat er no nach Hundsfett!" machte sie verächtlich.

„Naa! Dö hab' i ausg'lassen!" widersprach der Vöst.

„Den Blitzele . . . ausg'lassen?" schrie nun der Postmeister wütend.

„Naa! Lei[1]) die Fetten!" versicherte der Vöst.

„Also hat er do oane g'habt!" sagte jetzt der Briefträger Seppl wieder ganz ruhig und im Tone eines Untersuchungsrichters.

„Mei' arm's Viechele! Mei' arm's Blitzele!" heulte die Postmeisterin ganz laut. „G'fressen haben's di! Und hast so schöne Augelen g'habt!"

[1]) nur.

„Di sollt' man auslassen! Fleischtiegel wampeter!" wandte sich der Postmeister mit verhaltenem Ingrimm an den Vöst.

„Mei', Frau, tuan's do nit a so!" sagte jetzt der Briefträger tröstend zur Postmeisterin. Weinende Weiber mochte der Seppl gar nicht leiden. Sie gingen ihm auf die Nerven. „Hin ist hin! Ob iatz g'fressen oder begraben ist alles oans."

Der Vöst war durch das Weinen der Postmeisterin und den Zorn des Postmeisters in seiner Wut ernüchtert worden und sah nun mit einem dummen Gesicht ziemlich ratlos von einem zum andern.

„Joa!" nickte er nun beistimmend. „Sell[1]) ist wahr. G'scheuter, i hab' a guat's Bratl g'habt als die Würmer. G'fressen wär' er do worden!"

„Jatz schaust aber, daß d' hoam kimmst!" brüllte der Postmeister zornig. „Und laß' di amal a halb's Jahr nimmer anschau'n bei uns!"

Der Vöst sah gekränkt umher. „I kimm nimmer!" meinte er. „Statt daß ös mir dankbar wärt's . . ."

„Dös aa no!" höhnte die Kathl.

Nun kam der Briefträger seinem alten Freund und Spezi wieder zu Hilfe. „Mei'! A Rabenviech ist's do g'wesen dös Hündel. Wenn oans schon amal an Oberpostrat anpackt, nachher ist es aa koa Schad' drum, wenn er gebraten oder g'sotten wird."

Die beiden Spezeln verließen dann gemeinsam die Bauernstube bei der Post. Jetzt waren sie wieder

---

[1]) das.

ein Herz und eine Seele, und aller Zorn war verraucht.

Eine Zeitlang stritten sie noch darüber, ob der Blitzele überhaupt den Schnaps wert gewesen sei oder nicht. Der Briefträger vertrat den Standpunkt, daß der Vöst auf unerhört billige Art zu seinem Braten gelangt sei.

Innerlich aber war der Seppl heilsfroh, daß er bei der ganzen Geschichte so gut drausgekommen war. Denn daß er für seinen schändlichen Verrat an dem Blitzele eigentlich eine gehörige Tracht Prügel verdient hatte, das fühlte der Briefträger Seppl selber sehr deutlich.

Die Postmeisterin hat ihn allerdings monatelang nicht mehr angeschaut, geschweige denn ihm ein gutes Wort gegeben. Schließlich wuchs aber doch Gras über der Geschichte, und es kam auch wieder ein neues Hundsvieh auf die Post, das sich besser aufführte als weiland Blitzele und sich allgemeiner Beliebtheit erfreute.

Trotzdem der neue Posthund ein riesig guter Kerl war, konnte auch er einen Menschen im Dorf nicht schmecken. Das war der Vöst Neulichedel. Dafür waren aber sehr gewichtige Gründe vorhanden.